

Der sozialpädagogische Gegenwartsdiskurs zentriert sich u.a. auf *Thiersch (*1935)*. Er plädiert für offene Arbeitsformen in der Sozialpädagogik. „Der Andere muß so verstanden werden, wie er sich selbst versteht“ lautet ein zentraler Punkt und dieses Verständnis basiert auf „Vertrauen“, nicht auf „Verdächtigung“. Hilfe, die sich unabhängig machen will „von polizeilichen Meldungen oder Hinweisen derer, die sich für belastet und geschädigt halten, (...) muß neben und außerhalb ihrer traditionellen institutionalisierten Arbeitsformen offene Wege der Kontaktaufnahme, Beratung und Kooperation finden bzw. (...) in dem Feld agieren und an ihm teilhaben, in dem ihre Adressaten leben“ (Thiersch zit. nach NIEMEYER 1998, 237f.). Die Fachleute werden aufgefordert, sich am Alltag, sowie an der Lebenswelt ihrer KlientInnen zu orientieren. Anstatt dass Institutionen die Probleme ihrer Adressaten definieren, werden die KlientInnen aufgefordert, die Schwierigkeiten aus ihrer Sicht heraus zu definieren. Die „Hilfsressourcen im Alltag der Betroffenen“ sollen freigesetzt werden, ebenso wie die „Unterstützung in den Lebensfeldern, in denen die Jugendlichen Schwierigkeiten haben“ (vgl. ebd. 1998, 240). Der Alltag sollte nicht „wie es von Kriterien enger Spezialisierung oder Professionalisierung her sich nahelegen würde, nur als jene schwer durchschaubare Vielfältigkeit eines Aufgabenfeldes erscheinen, in dem dann einzelne Probleme isolierend herausgehoben werden müssen, um (eventuell therapeutisch) bearbeitet werden zu können. Alltag als Wirklichkeit des Menschen, in der er lebt, in der sich ihm Konflikte stellen, in der sie allein angegangen werden können, muß in seiner Struktur, in den seine Realität bestimmenden Gesetzlichkeiten analysiert werden, (...) um Möglichkeiten eines gelungenen Alltags zu schaffen“. Wichtig ist, „die Berufstätigen für die Bedeutung des von ihnen gelegentlich mißachteten (Heim)alltags zu sensibilisieren und an Techniken zu arbeiten, die es ermöglichen, Energien, Interessen und Zeit so zu arrangieren, daß alltagsorientiertes Handeln als professionelles realisierbar und aushaltbar wird“ (vgl. NIEMEYER 1998, 240/242). Thiersch plädiert also für eine dezentralisierte, regionalisierte, alltagsorientierte, kurz: lebensweltorientierte Hilfe, die an „gegebenen Struktur-, Verständnis- und Handlungsmustern“ ansetzt. Fachleute in offenen Arbeitsformen werden zudem aufgefordert, durch alltagsorientierte Konzepte Auffälligkeiten und Aggressionen schon im Vorfeld zu unterlaufen, um Kinder und Jugendliche erst gar nicht in den Kreislauf von Stigmatisierung und Kriminalisierung hineingeraten zu lassen. Hierbei wird vor allem an den „Selbsthilfemöglichkeiten und Ressourcen der Bezugsgruppen“ angesetzt (vgl. ebd. 1998, 241).